



WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER



Diskussionspapier des Instituts für Organisationsökonomik

03/2012

Rigor, wissenschaftliche und praktische Relevanz

Alexander Dilger

Discussion Paper of the
Institute for Organisational Economics

**Diskussionspapier des
Instituts für Organisationsökonomik
03/2012**

März 2012

ISSN 2191-2475

Rigor, wissenschaftliche und praktische Relevanz

Alexander Dilger

Zusammenfassung

„Rigour versus Relevance“ impliziert einen Gegensatz, der nicht existiert. Auch die übliche Gleichsetzung von Rigor mit Wissenschaft und Relevanz mit Praxis führt zu falschen Schlüssen. Stattdessen wird gezeigt, dass die Unterscheidung zwischen Rigor und Relevanz innerhalb der Wissenschaft möglich und nötig ist. Es besteht dann ein klar hierarchisches Verhältnis dergestalt, dass es in der Wissenschaft auf wissenschaftliche Relevanz ankommt, zu der Rigor beiträgt, jedoch auch andere Faktoren, die nicht zu vernachlässigen sind. Es wird eine wissenschaftsimmanente Tendenz zu mehr und mehr Rigor aufgezeigt, der möglichst entgegenzuwirken ist, ohne zu viel Rigor zu opfern. Zukünftig sollte die Diskussion jedenfalls hauptsächlich über die Charakteristika und Voraussetzungen möglichst guter Wissenschaft geführt werden, nicht als Scheingefecht unter Wissenschaftlern über mangelnden versus unmöglichen Praxisbezug.

Die praktische Relevanz stellt sich als eine zusätzliche Dimension dar, die weder identisch mit noch gegensätzlich zu wissenschaftlicher Relevanz ist. Beide können voneinander profitieren, wobei Rigor eher indirekt als direkt, nämlich vermittelt über die wissenschaftliche Relevanz, für die Praxis relevant wird, die mehr an den wissenschaftlichen Ergebnissen als der Art ihres Zustandekommens interessiert ist.

Private Unternehmen werden wegen des Kollektivgutcharakters öffentlichen Wissens vor allem für private oder schützbar Informationen zu zahlen bereit sein, was nicht dem öffentlichen Charakter von Wissenschaft, insbesondere an öffentlichen Universitäten und Forschungseinrichtungen, entspricht. Ein besonderes Problem ist das Rechtfertigungsinteresse von Praktikern einschließlich Politikern für vorher feststehende Positionen, welches die Wissenschaft zu korrumpieren droht und eine institutionalisierte Sicherung der Autonomie von Wissenschaftlern umso dringlicher erscheinen lässt.

JEL-Codes: A11, B41, C00, H41, H52, I23, O30

Rigour, Academic and Practical Relevance

Abstract

“Rigour versus Relevance” implies an antagonism that does not exist. The usual equalisation of rigour with science (including social sciences) and relevance with praxis is also misleading. Instead, it is shown that the distinction between rigour and relevance is possible and necessary within science. Then there is an obvious hierarchy in science with academic relevance at the top, which is advanced by rigour but also by other relevant factors. There is a tendency immanent in science to more and more rigour, which has to be countered without sacrificing too much rigour. The future discussion should focus on the characteristics and conditions of as good as possible science instead of having a sham fight between academics about lacking versus impossible practical relevance.

The practical relevance is an additional dimension of science, neither identical with nor opposite to academic relevance. Both can profit from each other. Rigour adds rather indirectly than directly to practical relevance, moderated by academic relevance. Practitioners have a higher interest in academic results than in the exact ways of getting them.

Private companies are inclined to pay only for private information or such knowledge they can protect by patents or copyrights because of the collective goods character of public knowledge. This corresponds badly with the public character of science, especially science done by public universities and research institutions. A special problem is the interest of practitioners including politicians to justify previously given beliefs that threatens to corrupt open-minded science and highlights the importance of institutional protections of academic autonomy.

Im Internet unter:

http://www.wiwi.uni-muenster.de/io/forschen/downloads/DP-IO_03_2012.pdf

Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Institut für Organisationsökonomik
Scharnhorststraße 100
D-48151 Münster

Tel: +49-251/83-24303 (Sekretariat)
E-Mail: io@uni-muenster.de
Internet: www.wiwi.uni-muenster.de/io

Rigor, wissenschaftliche und praktische Relevanz

1. Einleitung

Das Tagungsthema* lautet „Rigour versus Relevance“, welches einen Gegensatz impliziert. Entsprechend Abbildung 1 würde mehr Rigor zu weniger Relevanz führen und umgekehrt. Außerdem wird im *Call for Papers* in Übereinstimmung mit der überwiegenden Literatur zum Thema (vgl. z. B. Kieser/Nicolai 2003, Varadarajan 2003, Ahlert/Evanschitzky/Hesse 2005) der „wissenschaftlichen Stringenz“ die „anwendungsorientierte Forschung“ gegenübergestellt. In diesem kurzen konzeptionellen Beitrag soll der Rigor-Begriff schärfer gefasst bzw. seinerseits strenger betrachtet und der Relevanz-Begriff differenziert werden. Insbesondere wird herausgearbeitet, dass Rigor und Relevanz nicht einfach das Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis charakterisieren, sondern gerade innerhalb der Wissenschaft sinnvoll zu unterscheiden sind. Das hat wiederum Rückwirkungen auf das Verhältnis zur Praxis, wobei die praktische Relevanz ihrerseits in zwei verschiedene Kategorien eingeteilt werden kann.

Abbildung 1: Rigor versus Relevanz



Entsprechend wird zuerst im zweiten Abschnitt das Verhältnis zwischen Rigor und wissenschaftlicher Relevanz analysiert. Der dritte Abschnitt stellt Rigor und wissenschaftliche Relevanz der praktischen Relevanz gegenüber. Im vierten Abschnitt wird die praktische Relevanz ihrerseits differenziert in ein Interesse an neuem Wissen und der für die Wissenschaft problematischeren Rechtfertigung bereits feststehender Meinungen. Außerdem wird auf den Kollektivgutcharakter öffentlich zugänglichen Wissens hingewiesen, weshalb auf Märkten Zahlungsbereitschaft vor allem für private, anderen nicht vorliegende Informa-

* Es handelt bei diesem Beitrag um das überarbeitete Manuskript eines Vortrags zur VHB-Pfingsttagung 2007 in Paderborn mit dem Rahmenthema „Rigour versus Relevance“, wobei den Tagungsteilnehmern und einem anonymen Gutachter für wertvolle Anregungen zu danken ist. Weitere Anregungen und Kritik sind sehr willkommen.

tionen oder anderen nichts nützende Rechtfertigungen besteht. Der fünfte Abschnitt schließt mit einem kurzen Fazit.

2. Rigor und wissenschaftliche Relevanz

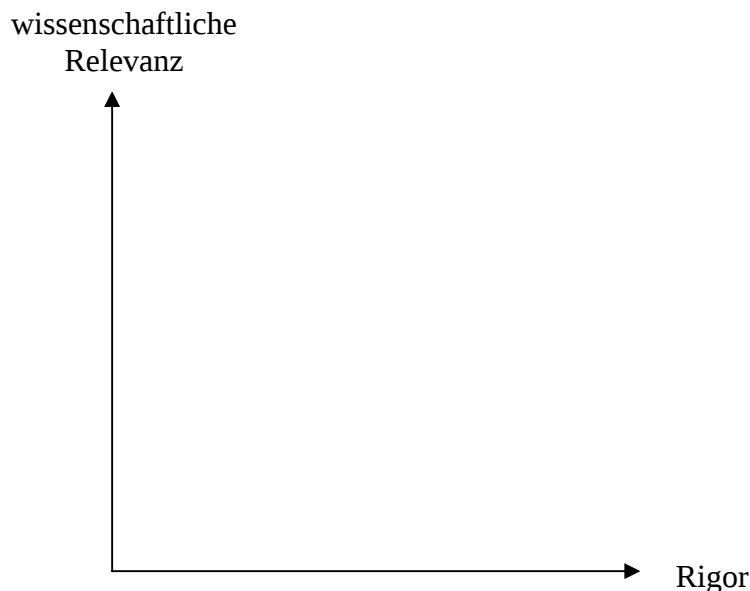
Rigor ist das lateinische Wort für Starrheit oder auch Strenge (rigoros). In der Wissenschaft bedeutet es das sehr systematische und methodische Vorgehen, das Befolgen von wissenschaftlichen Regeln und Standards. Die Regeln und Standards können sich prinzipiell auf alles Mögliche beziehen, etwa die Sprache, den Umfang und die Art des Zitierens, ob und wie empirisch gearbeitet wird, welche mathematischen und statistischen Methoden zur Anwendung kommen etc. (siehe auch Varadarajan 2003, S. 369) Momentan dürfte in der Betriebswirtschaftslehre die Anwendung quantitativer Methoden, sei es theoretisch oder empirisch, am besten auf beide Arten zusammen, als Zeichen von Rigor gelten, wobei besonders schwierige und komplexe Verfahren besonders viel gelten. Rigor gibt es jedoch ebenso im qualitativen und verbalen Bereich. Fehlerfreies Deutsch oder besser noch Englisch könnte z. B. als Standard erwartet werden.

Entscheidend ist nun, dass das systematische Vorgehen und das Einhalten von bestimmten Standards ein wesentliches Charakteristikum von Wissenschaft ist, sich diese darin aber nicht erschöpft. Forschung, auch und gerade Spitzenforschung, braucht mehr als Rigor, selbst wenn häufig vor allem mehr Rigor gebraucht wird. Das, worauf es in der Wissenschaft tatsächlich ankommt, soll hier als wissenschaftliche Relevanz bezeichnet werden. Was wissenschaftliche Relevanz genau ist, lässt sich nur schwer greifen, gerade weil es sich nicht in Rigor erschöpft. Rigor ist quasi ein wichtiger Inputfaktor für den Output wissenschaftlicher Relevanz, daneben gibt es jedoch andere Inputfaktoren, z. B. Kreativität oder Bedeutung des betrachteten Problems. Dies führt ohne separate Darstellung dieser anderen Faktoren zu zwei Dimensionen statt einem Gegensatz, wie in Abbildung 2 dargestellt, in die prinzipiell beliebige Punkte eingetragen werden können, während der tatsächliche Zusammenhang empirisch zu untersuchen bliebe.

Wer Wissenschaft weiterhin allein mit Rigor identifizieren möchte, könnte nun behaupten, dass vermeintlich zusätzliche Faktoren wissenschaftlicher Relevanz ihrerseits unter die Standards und Regeln der Wissenschaft fallen. Eine unkreative Arbeit oder eine ohne inhaltliche Bedeutung genüge dann definitionsgemäß nicht dem Kriterium Rigor. Natürlich ist es möglich, den Begriff Rigor so umzudefinieren, dass er mit der wissenschaftlichen Relevanz zusammenfällt (was zu einer 45°-Linie in Abbildung 2 führen würde), allerdings ist

dies nicht sehr zweckmäßig. Es gibt nicht ohne Grund unterschiedliche Begriffe, um unterschiedliche Sachverhalte erfassen zu können, weshalb überhaupt der Begriff der wissenschaftlichen Relevanz hier in die Diskussion eingebracht wurde. Man würde dann bei begrifflicher Identität einen neuen Begriff brauchen für das hier mit Rigor bezeichnete Befolgen klarer Regeln mit eindeutig nachprüfbaren Resultaten, während eine Regel, kreativ bzw. bedeutsam zu forschen, notwendigerweise sehr schwammig, kaum operationalisierbar und in ihrer Einhaltung schwer überprüfbar bleiben muss.

Abbildung 2: Rigor und wissenschaftliche Relevanz



Wissenschaft wäre auch dann mit Rigor identisch, wenn umgekehrt die Relevanz anderer Faktoren als das Befolgen starrer Regeln und Standards geleugnet würde. Würde es nur darauf ankommen, systematisch und regelkonform zu forschen, dann wäre allein Rigor in der Wissenschaft relevant bzw. der Begriff wissenschaftlicher Relevanz verzichtbar. Regeln und Standards sind jedoch kein Selbstzweck. Selbst wenn sie es wären, bräuchte es zu ihrer Fortentwicklung und Verbesserung etwas über sie Hinausgehendes. Die Entwicklung neuer Methoden ist nämlich selbst mit viel Kreativität und inhaltlicher Überlegung verbunden und keineswegs mit standardisiertem Anwenden der bestehenden Methoden möglich. In diesem Sinne ist selbst die Mathematik als formale Wissenschaft nicht allein mit Rigor zu meistern, was umso mehr für eine angewandte Disziplin wie die Betriebswirtschaftslehre gilt. Hinzu

kommt, dass die richtige Anwendung von Regeln etwas über die reine Regelbefolgung Hinausgehendes erfordert, worauf die Regeln anzuwenden sind. Es gilt, reale Probleme zu lösen. Diese Probleme müssen nicht zwangsläufig nur solche aus der Praxis sein, sondern können selbst wieder wissenschaftlicher Art sein, in manchen Fällen sogar ihrerseits rein methodisch oder formal. Ihre Lösung setzt aber meistens mehr voraus als nur Rigor. Alles zur Lösung Notwendige einschließlich der Problembedeutung soll hier als wissenschaftliche Relevanz bezeichnet werden.

Es ist möglich, dass Rigor allein zu wissenschaftlicher Relevanz führt, wenn nämlich ein mehr oder weniger wichtiges Problem mit rein systematischem Vorgehen gelöst werden kann. Umgekehrt ist wissenschaftliche Relevanz ganz ohne Rigor denkbar, z. B. weil eine Idee zu neu oder simpel ist, um mit etablierten Methoden bearbeitet werden zu können. In den meisten Fällen trägt Rigor zur wissenschaftlichen Relevanz bei, sind aber weitere Faktoren im Spiel. Grundsätzlich ist mehr Rigor besser als weniger für die wissenschaftliche Relevanz, trotzdem ist die Beziehung nicht streng monoton. Das Problem ist häufig, dass Rigor partiell angewendet, jedoch nicht in allen Aspekten durchgehalten wird. Für die wissenschaftliche Relevanz ist jedoch wie bei einer Kette das schwächste Glied entscheidend. Wenn z. B. mit sehr ausgefeilten statistischen Methoden gearbeitet wird, jedoch die untersuchten Hypothesen trivial sind, dann wird das Ergebnis wissenschaftlich nicht viel relevanter werden können als die schwachen Hypothesen. Wird ein großer, sorgsam erstellter Datensatz mit zweifelhaften statistischen Verfahren untersucht, ist die wissenschaftliche Relevanz entsprechend zweifelhaft. Häufig ist ein Mangel an Rigor hinter großem Rigor an anderer Stelle verdeckt, manchmal ist aber auch der Rigor selbst nur scheinbar, wenn z. B. die seitenfüllenden Formeln und Beweise irgendwo Rechenfehler enthalten und deshalb schlicht falsch und entgegen dem Anschein gar nicht methodisch streng sind. Bei einem Plagiat hat jemand anderes rigoros gearbeitet, nicht der Plagiator, was auch bei weniger krassen Formen der Übernahme geistiger Leistungen gilt.

Rigor erfreut sich jedoch deshalb so großer Beliebtheit in der Wissenschaft, da er besser feststellbar, überprüfbar und für weitere Forschung anschlussfähig ist als die anderen Bestandteile der wissenschaftlichen Relevanz und damit auch diese selbst. Berechnungen können falsch sein, doch solche Fehler lassen sich grundsätzlich nachweisen, auch wenn dies im Einzelfall schwer sein mag. Dies gilt auch für Fehler in der Rechtschreibung, Mängel bei der Quellenarbeit oder was immer sonst der wissenschaftliche Standard sein mag, der Rigor ausmacht. Anders verhält es sich mit der Kreativität oder inhaltlichen Bedeutung, für die es

ebenfalls Kriterien gibt, aber weniger eindeutige. Dies führt dazu, dass sich Rigor relativ gut feststellen lässt, davon abweichende wissenschaftliche Relevanz vergleichsweise schlecht. Wird nun Rigor als Kriterium für die eigentlich interessierende Relevanz genommen, kommt es zu systematischen Messfehlern und daran anknüpfend zu entsprechenden Fehlanreizen. Nicht nur einzelne Gutachter, sondern die Wissenschaft insgesamt wird systematisch die Komponente Rigor über- und die wissenschaftliche Relevanz unterschätzen. Im Zeitablauf verstärkt sich dieser Effekt noch, da die meisten Wissenschaftlicher sich stärker zu Rigor hin orientieren werden und bei der Selektion von einzelnen Wissenschaftlern und ganzen wissenschaftlichen Schulen Rigor begünstigt wird.

Selbst wenn die Existenz einer Differenz zwischen Rigor und wissenschaftlicher Relevanz anerkannt wird, könnte der besser feststellbare Rigor als Indikator für wissenschaftliche Relevanz genommen werden. Wo viel Rigor ist, würde also wissenschaftliche Relevanz ohne weitere Prüfung unterstellt werden, da erstens der Rigor selbst zu dieser Relevanz beiträgt und zweitens gute Wissenschaftler beides können sollten, weshalb Rigor auch zusätzliche, über ihn hinausgehende wissenschaftliche Relevanz signalisieren würde. Der zweite Teil dieser Argumentation ist jedoch höchst zweifelhaft, da das Bestehen einer solchen Korrespondenzbeziehung nachgewiesen werden müsste und gute Gründe für die Annahme genau des Gegenteils bestehen.

Schon bei den grundlegenden Fähigkeiten, die angehende Wissenschaftler mitbringen, ist es höchst zweifelhaft, ob solche für Rigor mit denen anderer Relevanzfaktoren positiv korreliert sind. Wer quantitativ gut ist, muss es nicht qualitativ sein, wer sehr gründlich arbeitet, ist nicht unbedingt besonders kreativ etc. Hinzu kommen nun Arbeitsteilung und Opportunitätskosten der Zeit. Wer sich auf für Rigor relevante Fähigkeiten spezialisiert, wird darin vermutlich besser werden als jemand, der zusätzlich andere Fähigkeiten auszubilden versucht. Selbst wer sowohl sehr gut methodisch streng als auch äußerst kreativ arbeiten kann, wird in entweder der einen oder der anderen Hinsicht noch mehr leisten können, wenn er sich darauf konzentriert und mehr Zeit darauf verwendet als auf die Alternative. Spätestens bei der für ein konkretes Forschungsvorhaben aufgewandten Zeit, vermutlich jedoch schon früher bei der Ausbildung der dafür relevanten Fähigkeiten besteht also eine substitutive Beziehung zwischen der Komponente Rigor und anderen Bestandteilen wissenschaftlicher Relevanz (vgl. Nicolai 2004, der einen „trade-off“ zwischen Rigor und Relevanz, allerdings praktischer Relevanz, sieht).

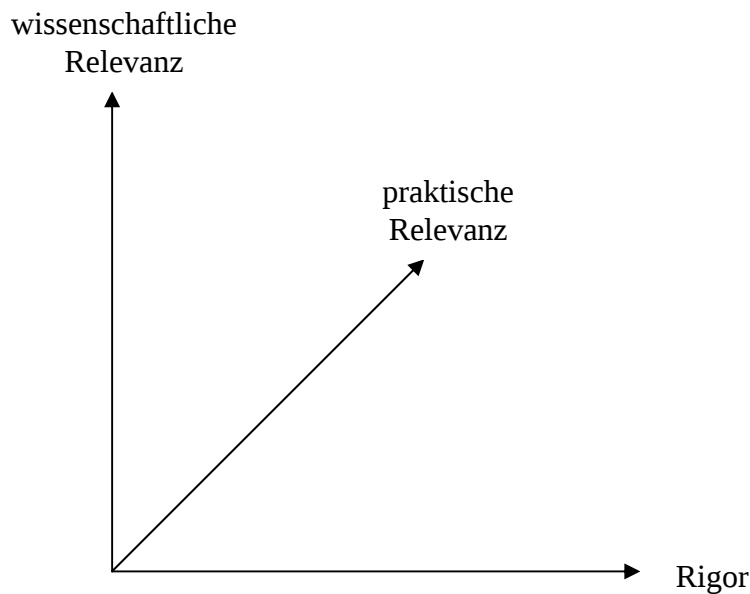
Aus Gründen der Arbeitsteilung ist es durchaus zu befürworten, dass etliche Wissenschaftler sich hinsichtlich Rigor spezialisieren. Wenn wissenschaftliche Relevanz als das eigentlich wichtige Maß jedoch weitere Komponenten enthält, sollten sich andere Wissenschaftler auf jene spezialisieren. Die verschiedenen Spezialisten müssten dann ihre jeweiligen Fähigkeiten zusammenbringen, gegebenenfalls vermittelt durch einige Generalisten, um wissenschaftlich möglichst relevante Erkenntnisse zu generieren, sei es innerhalb eines Aufsatzes, innerhalb einer Zeitschrift mittels je eigenen Aufsätzen oder auch über Zeitschriften und sogar Teildisziplinen hinweg. Eine reale Gefahr ist jedoch, dass Rigor aus den zuvor genannten Gründen dominiert, bis die im Begriff angelegte Starrheit zu groß wird und eine Gegenkraft auftritt (vgl. die Unterscheidung zwischen normaler und revolutionärer Wissenschaft von Kuhn 1962), z. B. aus der Praxis heraus.

3. Wissenschaft und praktische Relevanz

Wenn innerhalb der Wissenschaft selbst Rigor und wissenschaftliche Relevanz unterschieden werden, sollten diese beiden gemeinsam der praktischen Relevanz gegenübergestellt werden und nicht Rigor allein. Diese Gegenüberstellung ist ebenfalls, wie schon die von Rigor und wissenschaftlicher Relevanz, nicht als Gegensatz zu verstehen, sondern als Erweiterung um eine dritte Dimension, siehe Abbildung 3, die alle möglichen Kombinationen zulässt, auch wenn nicht alle gleichermaßen wahrscheinlich sind.

So ist es gut denkbar, dass etwas praktisch relevant ist, ohne (nennenswerte) wissenschaftliche Relevanz oder Rigor zu besitzen (doch siehe unten für eine Relativierung dieser Möglichkeit). Dieser Fall soll hier nicht als angewandte Wissenschaft, sondern als gar keine Wissenschaft, nämlich Praxis bezeichnet werden. Angewandte Wissenschaft hat zumindest ein gewisses oder sogar großes Maß an wissenschaftlicher Relevanz bei etwas oder auch mehr praktischer Relevanz. Der Gehalt an Rigor spielt hier keine Rolle, sofern er nicht zur wissenschaftlichen Relevanz beiträgt. Die Betriebswirtschaftslehre als Ganze ist eine angewandte Wissenschaft, was nicht ausschließt, dass Einzelprobleme rein wissenschaftlicher Art sind, also keinerlei praktische, aber doch wissenschaftliche Relevanz aufweisen. Umgekehrt dürften einige vermeintliche Wissenschaftler reine Praktiker sein, selbst wenn sie an Hochschulen beheimatet sind. Schließlich dürfte es vieles geben, was weder praktische noch wissenschaftliche Relevanz hat.

Abbildung 3: Rigor, wissenschaftliche und praktische Relevanz



Es bleibt noch das Verhältnis zwischen Rigor und praktischer Relevanz zu klären. Mit Rigor ist hier allein wissenschaftlicher Rigor gemeint, also Strenge hinsichtlich wissenschaftlicher Methoden und Standards. Es mag so etwas wie praktischen Rigor geben, also die strikte Befolgung von Regeln und Traditionen der Praxis, der hier jedoch nicht separat betrachtet werden soll, sondern Teil der praktischen Relevanz ist, so wie auch (wissenschaftlicher) Rigor Teil der wissenschaftlichen Relevanz ist. Dabei ist der Einfluss von (wissenschaftlichem) Rigor auf die praktische Relevanz in der Regel kein unmittelbarer, sondern über die wissenschaftliche Relevanz vermittelt. Die Praxis ist nämlich in der Regel nicht an den wissenschaftlichen Methoden und Standards per se interessiert, sondern nur sofern diese zu wissenschaftlich relevanten Ergebnissen führen, die ihrerseits praktische Relevanz aufweisen. Während die Wissenschaft vor allem mit dem Prozess der Erkenntnisgewinnung beschäftigt ist, interessiert sich die Praxis am meisten für die gewonnenen Erkenntnisse selbst. Wie diese zustande gekommen sind, interessiert den Praktiker kaum, solange es nur auf vertrauenswürdige wissenschaftliche Weise geschehen ist bzw. die Ergebnisse stimmen.

Entsprechend erscheint die Kluft zwischen Wissenschaft und Praxis größer, als sie tatsächlich ist, wenn Wissenschaft einseitig mit Rigor identifiziert wird. Der im zweiten Abschnitt beschriebene Trend zu mehr Rigor unter systematischer Vernachlässigung der wissenschaftlichen Relevanz vergrößert ebenfalls die Lücke zwischen Wissenschaft und Praxis. Die Lösung dürfte jedoch nicht darin liegen, dass die Wissenschaft direkt praktische Relevanz anstreben sollte, wodurch sie am Ende selbst zur Praxis würde, worin sie keinen komparativen

Vorteil hätte und was der gesellschaftlichen Arbeitsteilung widerspräche. Für Praxis und Wissenschaft ist es besser, wenn innerhalb der Wissenschaft die wissenschaftliche Relevanz nach Möglichkeit wieder in den Vordergrund gerückt wird. Denn wissenschaftliche Relevanz kann nicht nur zu praktischer Relevanz führen, sondern auch umgekehrt kann die praktische Relevanz als eine Komponente verstanden werden, die neben Rigor, Kreativität u. a. zur wissenschaftlichen Relevanz beiträgt. In einer angewandten Wissenschaft ist ein Problem allein schon deshalb wissenschaftlich relevant, weil es sich in der Praxis stellt. Allerdings ist dieser Beitrag zur wissenschaftlichen Relevanz gering, wenn nicht weitere Eigenschaften hinzukommen, z. B. dass das Problem verallgemeinerbar, an vorhandene Theorien anschlussfähig oder für die Entwicklung neuer Theorien fruchtbar ist.

Wenn eine angewandte Wissenschaft die wissenschaftliche Relevanz, also ihren eigenen innerwissenschaftlichen Qualitätsmaßstab, stark betont, dann greift sie von selbst bedeutende Probleme aus der Praxis auf und steigert allein schon auf diese Weise ihre praktische Relevanz. Letztere wird dadurch weiter erhöht, dass wissenschaftlich relevante Ergebnisse in der Regel leichter verständlich sind als rein rigorose. Gerade die grundlegendsten inhaltlichen Erkenntnisse sind häufig relativ einfach. Die schwierigen Wege, wie man zu diesen einfachen Erkenntnissen gekommen ist und diese möglichst gut bestätigt hat, haben viel mit Rigor zu tun, sind aber für den Praktiker weniger wichtig. Gibt es jedoch neben dem geleisteten Rigor überhaupt keine inhaltlichen Erkenntnisse, geht nicht nur das Interesse der Praktiker zurück, sondern stellt sich die Frage, was eigentlich noch die wissenschaftliche Relevanz der rigorosen Übungen sein soll bzw. ob es sich überhaupt noch um echte Wissenschaft handelt.

4. Praktisches Interesse an neuem Wissen und Rechtfertigung

Die praktische Relevanz lässt sich ihrerseits auf vielfältige Weise kategorisieren. Im Folgenden soll primär unterschieden werden, ob die Praxis in Bezug auf die Wissenschaft vor allem an neuen Erkenntnissen interessiert ist oder mehr an der Rechtfertigung schon bestehender Meinungen der betreffenden Praktiker. Sekundär wird das Wissen danach differenziert werden, wem es zur Verfügung steht, nur Einzelnen oder prinzipiell allen.

Eine Grundvorstellung von Wissenschaft ist, dass es in der Forschung um das Gewinnen neuer Erkenntnisse geht, wozu auch die erneute Überprüfung bestehender Erkenntnisse gehört, die jedoch unvoreingenommen und ergebnisoffen zu erfolgen hat. In der Lehre mögen für den Lehrenden alte Erkenntnisse vermittelt werden, die dann aber zumindest für die Lernenden neu sein sollten, jedenfalls in der präsentierten wissenschaftlichen Form, und von

diesen auch infrage gestellt werden können und sollen. Der wissenschaftliche Erkenntnisprozess ist seinem Wesen nach offen und undogmatisch, wenn auch nicht in jedem Einzelfall alles zugleich angezweifelt werden kann.

Die Praxis hat offensichtlich ein Interesse an den Ergebnissen dieses offenen Erkenntnisprozesses, während die zu diesen führenden Methoden und Zwischenschritte für sie weniger wichtig sind, wie im dritten Abschnitt beschrieben wurde. Hierbei handelt es sich um das praktische Interesse an neuem Wissen, welches vergleichsweise unproblematisch ist, da sich Wissenschaft und Praxis im Ziel weitestgehend einig sind. Wissenschaftliche und praktische Relevanz liegen in diesem Fall in der gleichen Richtung, auch wenn sie nicht deckungsgleich sind.

Die Praxis bzw. wichtige Akteure in ihr (Unternehmer, Manager, Funktionäre und auch Politiker) haben daneben jedoch noch ein anderes Interesse an wissenschaftlichen Erkenntnissen, welches der Wissenschaft (wenn auch nicht den einzelnen Wissenschaftlern und von ihnen gebildeten Schulen) fremd oder sogar gegenläufig zu ihr ist. Dieses weitere Interesse ist die Rechtfertigung bereits feststehender Meinungen, was sich mit einem ergebnisoffenen Erkenntnisprozess schlecht verträgt. Die Wissenschaft soll demnach für die Praktiker eine bestimmte Erkenntnis liefern und nicht etwa deren Gegenteil bzw. sie soll eine vorgefasste Ansicht der Praktiker als wissenschaftliche Erkenntnis deklarieren. Je nach wissenschaftlicher Disziplin wird dieses Rechtfertigungsinteresse verschieden groß sein. Es kommt auch in der Mathematik oder Physik vor, ist aber in der pharmazeutischen Forschung oder eben Betriebswirtschaftslehre ungleich größer und für die Theologie wohl sogar ein konstituierendes Merkmal.

Das Problem für die Wissenschaft oder auch den einzelnen Wissenschaftler aus diesem Rechtfertigungsinteresse der Praxis kann unterschiedlich groß sein. Am harmlosesten ist wohl die Variante, wo die wissenschaftliche Erkenntnis ex post, nachdem sie in einem ergebnisoffenen Verfahren nach wissenschaftlichen anerkannten Verfahren, also mit dem nötigen Rigor, gefunden wurde, von interessierten Praktikern aufgegriffen wird. Wie ein Unternehmen mit einem positiven Testurteil der Stiftung Warentest werben kann, so kann noch besser mit einer unabhängig gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnis geworben werden. Wäre die Erkenntnis anders gewesen, würde das Unternehmen sie eben nicht öffentlichkeitswirksam aufgreifen. Auch wenn dies vermutlich der harmloseste Fall ist, bleibt ein Problem für die Wissenschaft als Ganze bestehen, nämlich dass in der öffentlichen Wahrnehmung ihre ursprünglich neutralen Ergebnisse eine gewisse Verzerrung erhalten, insbesondere wenn die

an Rechtfertigung interessierten Praxisvertreter zum großen Teil aus einer bestimmten Richtung kommen und gegenläufige wirtschaftliche und gesellschaftliche Interessen weniger gut organisiert sind. Je nach Auffassung von der Betriebswirtschaftslehre kann eine einseitige Problemsicht, nämlich aus Sicht der Unternehmen bzw. ihrer Eigentümer, auch für sie als Ganze im Sinne einer Privatwirtschaftslehre als konstitutiv betrachtet werden (vgl. Neus 2003 mit Bezug auf Rieger 1928), wenn nicht alternativ der Betriebsbegriff als nicht zufällig verstanden wird und auch öffentliche Betriebe sowie NPOs darunter subsumiert sowie die Interessen von Kunden und Arbeitnehmern miteinbezogen werden.

Das Problem wird größer, wenn das Rechtfertigungsinteresse der Praxis zu einer finanziellen Unterstützung für diejenigen Forscher führt, die entsprechende Erkenntnisse unabhängig von dieser Förderung erzielt haben. Auch wenn dies ihre Integrität und zukünftige Forschung nicht beeinflussen sollte, werden dadurch bestimmte Forschungsprogrammen gegenüber anderen bevorzugt und verliert der wissenschaftliche Erkenntnisprozess seine Unabhängigkeit gegenüber diesen wissenschaftsfremden Interessen. Es ist dann nur noch ein kleiner Schritt, bis auch die Wissenschaftler selbst ihre Unabhängigkeit verlieren und ihr Streben von dem Interesse der geldgebenden Praktiker beeinflussen lassen, im dabei harmlosesten Fall nur in der Wahl des Forschungsgegenstandes, dann in der Selektion und Darstellung der veröffentlichten Ergebnisse bis hin zur eindeutig unwissenschaftlichen Manipulation der Ergebnisse. Wenn für den Geldgeber unangenehme Ergebnisse zurückgehalten werden, führt dies bereits zu einer Form der Täuschung der Öffentlichkeit, da dann selbst bei rein zufälliger Streuung der Resultate systematisch mehr von der einen Sorte als der anderen veröffentlicht werden. Eine andere Form der Täuschung ist der Verzicht auf sonst geübten Rigor. Thesen werden als wissenschaftlich verkauft, da sie von renommierten, sonst unzweifelhaft wissenschaftlich arbeitenden Wissenschaftlern stammen, die aber in dem konkreten Fall ganz anders oder auch gar nicht gearbeitet haben, sondern nur ihren Namen und Titel gaben bzw. verkauften.

Solche Formen der Täuschung haben einen paradoxen Charakter, denn das für sich genommen legitime Rechtfertigungsinteresse der Praxis droht sich wegen des damit eigentlich unverträglichen Charakters der Wissenschaft selbst ad absurdum zu führen. Gleichzeitig ist die für die Wissenschaft konstitutive Unparteilichkeit und Offenheit natürlich genau der Grund, warum sie parteilich zu Vereinnahmungen versucht wird und zur Rechtfertigung dienen soll. Dass ein Unternehmen von sich selbst behauptet, besonders gute Produkte herzustellen, eine Regierung ihre Politik für die beste erklärt oder eine Bank ihre Fonds für unübertroffen hält, das alles wird ohnehin erwartet, unabhängig von den zugrunde liegenden Fakten, so dass

solche Eigenbeschreibungen nur einen geringen Erkenntnis- oder auch Marktwert besitzen. Wird eine entsprechende Zuschreibung jedoch von einer unabhängigen Instanz mit gutem Urteilsvermögen festgestellt, also am besten der Wissenschaft, gegebenenfalls aber auch den Medien, einem Verband oder einer Beratungsfirma, dann ist diese Feststellung für Dritte etwas wert, damit aber auch für das bewertete Unternehmen, die Regierung oder Bank.

Die an Rechtfertigung interessierten Praktiker haben damit ein Interesse daran, gerade diejenigen Institutionen oder Personen zu kaufen, die als am wenigsten käuflich gelten. Falls dies systematisch gelingt, kann es jedoch kein Gleichgewicht unter rationalen Akteuren sein, dass die betreffenden Institutionen oder Personen weiterhin als unkorruptierbar gelten, so dass entweder das Renommee schwindet oder die Adressaten der Rechtfertigung irrational sein müssen und sich systematisch betrügen lassen. Alle Drittmittelforschung, die nicht der ergebnisoffenen Erkenntnisgewinnung, sondern der Rechtfertigung vorgefasster Ansichten aus der Praxis, sei es unternehmerische oder politische, dient, steckt in diesem Dilemma. Dieses strahlt jedoch über die betreffenden Drittmittelforscher hinaus auf alle Wissenschaftler aus. Gerade die integren Wissenschaftler borgen ihr Renommee den weniger skrupulösen Kollegen, vor allem wenn Außenstehende zwischen beiden Kategorien nicht zu unterscheiden vermögen.

Es sollte also Vorkehrungen geben, die die Integrität der Wissenschaft schützen, nicht zuletzt auch im Interesse derjenigen, die sich Rechtfertigung von ihr erhoffen. Autonome Universitäten und Forschungseinrichtungen, die durch unabhängige Stiftungen oder einem nicht in sie hineinregierenden Staat alimentiert werden, erscheinen von daher sinnvoll. Umkehrt ist zu fragen, ob zusätzlich aus der Praxis angeworbene Drittmittel tatsächlich ein guter Leistungsindikator sind und wie gegenwärtig mit zusätzlichen staatlichen Mitteln belohnt werden sollten oder ob sie nicht umgekehrt das zuvor beschriebene Rechtfertigungsproblem in die öffentlichen Universitäten zurückverlagern. Allein von interessierten Praktikern finanzierte Wissenschaftler werden es in jedem Fall schwer haben, dem beschriebenen Dilemma zu entgehen und eine hohe Reputation aufzubauen.

Hinzu kommt die noch zu erörternde Differenzierung, wem das wissenschaftlich generierte Wissen zur Verfügung steht. Wissenschaft ist von ihrem Charakter her öffentlich angelegt, die Ergebnisse werden in der Regel veröffentlicht, um von allen anderen Wissenschaftlern begutachtet, gegebenenfalls kritisiert oder um deren weitere Erkenntnisse ergänzt werden zu können. Dies führt jedoch zu der Frage, was einzelne Praktiker eigentlich davon haben, wenn sie die Gewinnung neuen Wissens finanziell unterstützen. Öffentlich zugängliches Wissen

stellt in der Regel ein Kollektivgut dar, von dem alle gleichermaßen profitieren können, ob sie nun zu dessen Entstehung beigetragen haben oder nicht. Die Finanzierung solcher Kollektivgüter können sich nur der Staat oder gemeinnützige Organisationen leisten. Private Unternehmen werden stattdessen auf die Geheimhaltung der Ergebnisse von ihnen finanzierter Forschung drängen, wenn sie diese nicht patentieren oder auf andere geeignete Weise vor unentgeltlicher Fremdverwertung schützen können. Anders verhält es sich nur, wenn das generierte Wissen so speziell ist, dass es ohnehin nur dem beauftragenden Unternehmen nutzt.

In jedem Falle, also bei Geheimhaltung, Schutz des geistigen Eigentums oder extrem spezifischen Erkenntnissen, geht jedoch ein Teil des offenen Charakters von Wissenschaft verloren und ist der volkswirtschaftliche Nutzen geringer als bei einem echten Kollektivgut, welches sich jedoch betriebswirtschaftlich nicht rechnet, da der Marktpreis einer frei verfügbaren Information selbstverständlich null ist. Ein Vorteil dieses Kollektivgutproblems ist allerdings, dass es auch und sogar besonders das zuvor betrachtete Wissen allein aus Rechtfertigungsgründen trifft. Dieses Wissen muss öffentlich verbreitet werden, um seine Wirkung zu entfalten, nutzt dann aber allen vergleichbaren Unternehmen, für die die jeweilige Rechtfertigung relevant ist, ebenfalls, weshalb jedes für sich genommen dafür wenig wird ausgeben wollen.

5. Fazit

Dieser Beitrag sollte vor allem zeigen, dass die Unterscheidung zwischen Rigor und Relevanz nicht mit der zwischen Wissenschaft und Praxis gleichzusetzen ist. Eine solche Unterscheidung ist vielmehr innerhalb der Wissenschaft möglich und nötig. Dabei besteht kein Gegensatz zwischen Rigor und wissenschaftlicher Relevanz, sondern bei der hier gewählten Begriffsbestimmung ein klar hierarchisches Verhältnis. In der Wissenschaft kommt es auf wissenschaftliche Relevanz an, zu der Rigor beiträgt, jedoch auch auf weitere Faktoren, die nicht vernachlässigt werden dürfen. Insbesondere sind wissenschaftliche Relevanz und Rigor nicht identisch, weshalb einer wissenschaftsimmanenten Tendenz zu mehr und mehr Rigor entgegengewirkt werden muss. Wie dies geschehen kann, ohne zu viel zweifelsohne relevanten Rigor zu opfern, ist eine wichtige, durch diesen Beitrag nur aufgeworfene, nicht beantwortete Frage. Zukünftig sollte die Diskussion jedenfalls hauptsächlich über die Charakteristika und Voraussetzungen möglichst guter Wissenschaft geführt werden, nicht als Scheingefecht unter Wissenschaftlern über mangelnden versus unmöglichen Praxisbezug.

Die praktische Relevanz stellt sich als eine zusätzliche Dimension dar, die weder identisch mit noch gegensätzlich zu wissenschaftlicher Relevanz ist. Beide können voneinander profitieren, wobei Rigor eher indirekt als direkt, nämlich vermittelt über die wissenschaftliche Relevanz, für die Praxis relevant wird, die mehr an den wissenschaftlichen Ergebnissen als der Art ihres Zustandekommens interessiert ist.

Private Unternehmen werden wegen des Kollektivgutcharakters öffentlichen Wissens vor allem für private oder schützbare Informationen zu zahlen bereit sein, was nicht dem öffentlichen Charakter von Wissenschaft, insbesondere an öffentlichen Universitäten und Forschungseinrichtungen betriebener Wissenschaft, entspricht. Ein besonderes Problem ist das Rechtfertigungsinteresse von Praktikern für vorher feststehende Positionen, welches die Wissenschaft zu korrumpieren droht und eine institutionalisierte Sicherung der Autonomie von Wissenschaftlern umso dringlicher erscheinen lässt.

Literatur

- Ahlert, Dieter/Evanschitzky, Heiner/Hesse, Josef (2005): „Zwischen Relevance und Rigor: Der erfolgreiche Einsatz der Erfolgsforschung in Wissenschaft und Praxis“, *Wirtschaftswissenschaftliches Studium* 34, S. 362-367.
- Kieser, Alfred/Nicolai, Alexander (2003): „Mit der Theorie die wilde Praxis reiten, valleri, valleri, valleri?“, *Die Betriebswirtschaft* 63, S. 589-594.
- Kuhn, Thomas S. (1962): „The Structure of Scientific Revolutions“, Chicago.
- Neus, Werner (2003): „Einführung in die Betriebswirtschaftslehre aus institutionenökonomischer Sicht“, 3. Auflage, Tübingen.
- Nicolai, Alexander T. (2004): „Der ‘trade-off’ zwischen ‘rigour’ und ‘relevance’ und seine Konsequenzen für die Managementwissenschaften“, *Zeitschrift für Betriebswirtschaft* 74, S. 99-118.
- Rieger, Wilhelm (1928): „Einführung in die Privatwirtschaftslehre“, Nürnberg.
- Varadarajan, P. Rajan (2003): „Musings on Relevance and Rigor of Scholarly Research in Marketing“, *Journal of the Academy of Marketing Science* 31, S. 368-376.

Bisher erschienen:

Diskussionspapiere des Instituts für Organisationsökonomik

- DP-IO 03/2012** Rigor, wissenschaftliche und praktische Relevanz
Alexander Dilger
März 2012
- DP-IO 02/2012** Socio-Demographic Characteristics and Human Capital of the German Federal Government's Members
Katrin Scharfenkamp/Alexander Dilger
Februar 2012
- DP-IO 01/2012** Die Zitationshäufigkeit als Qualitätsindikator im Rahmen der Forschungsleistungsmessung
Harry Müller
Januar 2012
- DP-IO 12/2011** Ein Forschungsleistungsranking auf der Grundlage von Google Scholar
Alexander Dilger/Harry Müller
Dezember 2011
- DP-IO 11/2011** Besonderheiten der Bewerbung um Promotionsstellen und -gelegenheiten
Alexander Dilger
November 2011
- DP-IO 10/2011** 1. Jahresbericht des Instituts für Organisationsökonomik
Alexander Dilger/Stephanie Kiefer/Katrin Scharfenkamp
Oktober 2011
- DP-IO 9/2011** Corporate Governance and Employee Power in the Boardroom
An Applied Game Theoretical Analysis
Benjamin Balsmeier/Andreas Bermig/Alexander Dilger/Hannah Geyer
September 2011
- DP-IO 8/2011** Ein Ranking von Hochschulen und (Bundes-)Ländern am Beispiel der Betriebswirtschaftslehre
Harry Müller/Alexander Dilger
August 2011
- DP-IO 7/2011** Befragung der Kommission Hochschulmanagement zu VHB-JOURQUAL
Alexander Dilger
Juli 2011
- DP-IO 6/2011** Director Interlocks and Executive Turnover in German Public Corporations
A Hazard Analysis for the Period from 1996 to 2008
Benjamin Balsmeier/Achim Buchwald/Alexander Dilger/Jörg Lingens
Juni 2011
- DP-IO 5/2011** Personalökonomik
Stärken, Schwächen und ihr Platz in der Personalwirtschaftslehre
Alexander Dilger
Mai 2011
- DP-IO 4/2011** Familienbewusste Personalpolitik und Unternehmenserfolg
Eine empirische Untersuchung
Christian Lehmann
April 2011

- DP-IO 3/2011** Welche Unternehmen berufen Vorstandsvorsitzende und andere Vorstände als externe Kontrolleure?
Eine empirische Analyse der Präsenz von externen Vorständen in den Aufsichtsräten deutscher Großunternehmen
Achim Buchwald
März 2011
- DP-IO 2/2011** Hat Julia aufgrund ihres Vornamens Wettbewerbsvorteile gegenüber Ayse und Chantal? Ein Experiment auf dem Beziehungs-, Nachhilfe- und Wohnungsmarkt
Laura Lütkenhöner
Februar 2011
- DP-IO 1/2011** Die dunkle Seite der Gerechtigkeit
Alexander Dilger
Januar 2011
- DP-IO 3/2010** On the Overconfidence-Effect in Teams
Hanke Wickhorst
Dezember 2010
- DP-IO 2/2010:** Leistung, Identifikation oder die Unsicherheit über den Spielausgang – was zählt wirklich? Relevante Einflussfaktoren auf die Zuschauerzahlen in der Basketball-Bundesliga
Hannah Geyer
November 2010
- DP-IO 1/2010:** A Citation Based Ranking of German-speaking Researchers in Business Administration with Data of Google Scholar
Alexander Dilger/Harry Müller
Oktober 2010



Herausgeber:
Prof. Dr. Alexander Dilger
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Institut für Organisationsökonomik
Scharnhorststr. 100
D-48151 Münster

Tel: +49-251/83-24303

Fax: +49-251/83-28429

www.wiwi.uni-muenster.de/io